

BECHER AUS HÖRNERN DES NASHORNS

Sture Lagercrantz, Uppsala

Nicht nur in weiten Gebieten des Morgenlandes und Afrikas, sondern auch in Europa war der Glaube vorhanden, daß Hörner von Nashorn Gifte unfehlbar verraten und unschädlich machen. Man hat deshalb u. a. Pokale und Becher aus ihnen hergestellt. Diese sind in europäischen Sammlungen keineswegs ungewöhnlich. So wird ein Pokal aus dem Horn eines Nashorns, der wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. stammt und süddeutschen Ursprungs ist (Tafel XVIII), im Nordischen Museum verwahrt, und ein anderer wird in einem 1719 errichteten Inventar über das Ulriksdaler Schloß erwähnt. In der Kunstkammer des Kopenhagener Schlosses finden sich u. a. ebenfalls Becher aus Nashornhörnern (FA 1945, S. 121/4 und Fig. 2/4).¹ Das europäische Material soll indessen in diesem Zusammenhang nicht erörtert werden, hier ist die Absicht, nur darzustellen, wie die Dinge in Afrika liegen.

Wenn in Kairo jemand vergiftet worden ist, wird ein wenig Wasser in einen Becher vom Horn eines Nashorns gegossen, und man rührt in ihm mit einem kleinen Stück desselben Materials um. Der Becher wird sodann mit Wasser gefüllt, das der Patient trinkt — die Kur ist unfehlbar. In Oberägypten (z. B. in Keneh) schützt ein Becher aus Horn vom Nashorn ebenfalls „gegen alle Gifte, die man etwa zu trinken bekäme“. Um Schlangen- und Skorpiongifte zu heilen, werden Hörner vom Nashorn in großen Gebieten des „nördlichen Sudan“ angewendet, N. Corkills Angaben werden von A. Halim bestätigt, der zunächst die Verhältnisse „in Kordofan, Omdurman und am Strome“ d. h. am Nil, im Auge hat.² Entweder werden Medizinen aus Bechern von Nashornhörnern eingenommen, oder es wird auch ein Schabsel aus Nashorn-Horn in Wasser oder Milch getrunken, lokalisierte Angaben lassen sich u. a. aus Dschebel Tegali und Wad Banda anführen, das Geschabsel kann jedoch auch gekaut werden. In Dschebel Tegali war das Horn vom Nashorn (1941) ein kostbares Familienkleinod, es gab nicht mehr die Möglichkeit, ein solches zu kaufen, und deshalb wurde nur ein

1 LUISBERG, Kunstkammeret, Köpenhamn 1897, S. 39, 164 — 65, 173. Vgl. THOMPSON, Poisons and Poisoners, London 1931, S. 50.

2 In Omdurman glaubt man, daß es zwei Arten von Nashorn-Hörnern gibt, Hai und Mait, ein lebendiges und ein totes. Das erstere ist graugrün und schwarz oder braun geädert, die Äderung deutet die Blutgefäße an, die ursprünglich die Basis des Horns mit Blut versorgten. Das zweite dagegen variiert von graugrün bis gelbbraun, hat aber keine Äderung, da es von der toten Spitze des Horns kommt (SNR 18, S. 252).

sehr kleines Stück abgeschnitten. „This was the pièce de resistance, the undoubted cure” (SNR 18, S. 249, 252; 22, S. 27, 43, 48; 25, S. 137/38).³

Vom Sudan, z. B. von Sennar, Shendi, Berber und Dar Fur, werden Hörner vom Nashorn, die eine wertvolle Handelsware sind, nach Kairo und anderen Handelsplätzen in Ägypten transportiert, wo sie zu hohen Preisen verkauft werden. In Bezug auf Dar Fur — Angaben sind u. a. von Dara vorhanden — gibt W. Browne an, daß Leichtgläubigere den Hörnern „some efficacy as an antidote against poison” zuschreiben. In Dara erfährt W. Felkin, daß vergiftetes Wasser, Bier oder vergifteter Wein, die in einen Becher aus dem Horn eines Nashorns gegossen werden, ihre Farbe ändern. Um einem Gast, der zum ersten Male zu einem ins Haus kommt, zu zeigen, daß man keine bösen Absichten gegen ihn hat, wird ihm daher oft der Trank in einem solchen Becher serviert. Wer einen als Geschenk bekommt — Felkin bekam mehrere von Sugul Bey, dem damaligen Vakil von Dara —, dem ist die größte denkbare Ehre erwiesen worden, und er kann von der dauernden Freundschaft und Achtung des Gebers überzeugt sein.

Handelsleute aus Tafilelt, Tuat, Ghadames, Rhat und Djalo brachten europäische Handelswaren, die u. a. über Tunis, Tripolis und Ägypten eingeführt worden waren, auf den Markt von Murzuk mit und tauschten sie mit Fezzanern, Tuare und Tubu gegen Produkte vom Sudan ein, darunter Nashornhörner aus Baghirmi und Wadai. Die Hörner sind im Sara-Gebiet immer noch eine gesuchte Handelsware. Sie landen, sicherlich auf dem Wege über Baghirmi, schließlich in Europa, wo sie zu Tür- und Stockgriffen oder zu Stöcken verarbeitet, und in China, wo sie pulverisiert und als Aphrodisiaka verwendet werden. Es ist nicht ohne Interesse, daß im August 1862, als J. Petherick von seinem Lager in Ador aufbrach und nur möglichst wenig Gepäck mitnehmen wollte, sein Koch u. a. ein halbes Dutzend Becher aus Nashornhörnern einpackte, die übrigens wahrscheinlich in Ägypten oder Berber angeschafft worden waren. Im Anschluß hieran kann erwähnt werden, daß „professionelle Jäger” bei den Bari sich für Hörner des Nashorns allerhand Bedarfsartikel einhandeln (PSE 13, S. 230; SNR 34, S. 269).⁴

✕ In seinen äthiopischen Studien erzählt P. Wyche mehr im allgemeinen, daß Einhörner „one great straight horne, of admirable virtue” haben, „the Abada or Rhinoceros hath two, a little crooked, not so Sovereigne, though used against poysen”. Man macht Schwertgriffe und Becher aus den Hörnern des Nashorns.

3 KLUNZINGER, Oberägypten, Stuttgart 1877, S. 392. LANE, Manners and Customs of the Modern Egyptians, London 1896, S. 268.

4 BROWNE, Travels in Africa, Egypt and Syria, London 1799, S. 261; BURCKHARDT, Travels in Nubia, London 1819, S. 235, 313; FORSSKÅL, Resa till lyckliga Arabien, Uppsala, 1950, S. 83; GEORGE, Tchad, Paris 1946, S. 138—39; NACHTIGAL, Sahara und Sudan 1, Berlin 1895, S. 130; PETHERICK, Travels in Central Africa 1, London 1869, S. 182; ROHLFS, Quer durch Afrika 1, Leipzig 1874, S. 176; WILSON und FELKIN, Uganda and the Egyptian Soudan 2, London 1882, S. 275.

In jeder größeren Stadt gibt es geschickte Hornarbeiter, und von der Becherherstellung, wie sie von den Amhara und Gurage (u. a. in Addis Ababa) betrieben wird, gibt M. Griaule eine eingehende Beschreibung. Nach J. Bruce werden die Becher, von denen man behauptet, sie enthielten ein Gegengift — daß dies nicht der Fall war, hat er selbst versuchsweise erprobt — an unwissende Menschen verkauft. Tatsächlich glauben sowohl „Äthiopier“ wie Mohammedaner, daß solche Becher mit einem starken Knall zerspringen, falls in ihnen ein vergifteter Trank vorgesetzt wird, und ein Giftmischer würde daher unter keinen Umständen sich etwas derartiges zuschulden kommen lassen. Übrigens sei es nützlich, aus Bechern von Nashornhörnern zu trinken. Wer dies tue, „stärke“ seinen Rücken und verschaffe sich Gewißheit, Kinder in die Welt setzen zu können. Es kann hinzugefügt werden, daß die Becher und Schalen, die, wenigstens bei den Amhara, einen großen Formenreichtum aufweisen, einen hohen Preis erzielen (50 Maria-Theresientaler um 1930 in Addis Ababa). Schwerter mit Griffen aus dem Horn von Nashornhörnern sind hochgeschätzt. Um nur einige ihrer merkwürdigen Eigenschaften zu nennen, so kann man mit ihnen die Parade des Feindes durchbrechen, außerdem teilen sie stärkere Hiebe aus als gewöhnliche Schwerter.

Der Handel mit Hörnern vom Nashorn hat in Äthiopien einen beträchtlichen Umfang, und der Markt für sie ist gut. Angaben können z. B. von den Hamran im Norden bis Arkessi im Süden angeführt werden, in Arkessi trifft Escherich übrigens einen Jäger, der Hunderte von Hörnern verkauft hat. Sie sind indessen seit langem auch ein wichtiger Ausfuhrartikel. Daß sie von Adulis aus verschifft wurden, wird beispielsweise in dem zwischen den Jahren 60 und 80 n. Chr. zusammengestellten „Periplus des Erythräischen Meeres“ berichtet. Im Mittelalter importiert China Nashornhörner von der Nordküste des Somalilandes (und Pemba), und so ist der Handel bis auf unsere Zeiten weitergegangen. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. werden die Hörner, die von Zeila, Bulhar, Berbera und anderen Märkten des Küstengebietes verschifft werden, hauptsächlich nach Ägypten, Arabien (u. a. nach Aden) und der Türkei verschickt. Aus den Hörnern, die von den Gallaländern kommen, werden Becher gedrechselt — auch in der Türkei glaubt man, daß sie Gift ans Licht bringen und vergifteten Trank unschädlich machen. Bei einem Besuch auf Koyama erfährt J. Krapf 1843, daß hier wohnende Suaheli Nashornhörner von den Gallastämmen des Festlandes einhandeln (HS 32, S. 87; JBHM 9, S. 115, 120/21 und Taf. 2: 13/4, 16/7, 22; JSA 11, S. 200/07; PM EH 47, S. 24, 40; VRLV 2: 7, S. CCLXXXIV).⁵

5 ARRIANUS, *The Periplus of the Erythraean Sea*, London 1912, S. 29; BAKER, *The Nile Tributaries of Abyssinia*, London 1867, S. 367; BRUCE, *Travels to Discover the Source of the Blue Nile* 5, Edinburgh 1790, S. 92; CHAU JU-KUA, *On the Chinese and Arab Trade in the twelfth and thirteenth Centuries*, entitled *Chu-fan-chi*, St. Petersburg 1911, S. 128, 149; ESCHERICH, *Im Lande des Negus*, Berlin 1921, S. 117; FRITZ, *Bidrag till kännedom om den materiella och andliga kulturen i Ethiopien* (handschriftlich), Fig. 37; v. HEUGHLIN, *Reise nach Abessinien*, Jena 1868, S. 250; KRAPF, *Reisen in Ost-Afrika* 1,

Jordanus gibt in der ersten Hälfte des 14. Jh. an, daß das „richtige“ Einhorn — er meint eigentlich das Nashorn — in India Tertia, d. h. in Ostafrika südlich von Äthiopien, lebt. Alle Teile desselben hätten eine verwunderliche Kraft und seien als Heilmittel brauchbar. Die Hörner werden daher auch hier eine gesuchte Handelsware. Im Innern von Tanganyika kostet um 1860 ein kleines Horn so viel wie eine eiserne Hacke, ein großes doppelt so viel, an der Küste steigt der Preis beträchtlich. Vor allem von Zanzibar, aber auch von den Küstenstädten und anderen größeren Handelsplätzen des Festlandes, wie z. B. Sena, werden die Hörner dann nach Arabien (u. a. nach Yemen und Maskat) und anderen Ländern Asiens exportiert. Große Hörner werden über Bombay in China und Zentralasien eingeführt, wo sie zu Bechern verarbeitet werden sollen, die Gift zu erkennen geben. Trotz des Handels mit Nashornhörnern werden von Tanganyika Becher aus ihnen nur selten erwähnt, einer wird jedoch von den Djaga abgebildet. Daß Nashornhörner gegen Gift helfen, weiß man jedoch auch hier. Bei einer Gelegenheit wurde so ein Sohn des „Königs“ von Pata ernstlich vergiftet. Um die Vergiftung zu heben, nahm er Kokosnüsse ein, „qu'il frota dans une pierre creuse tenant cinq ou six cueillerées d'eau, jusqu'à ce que l'eau en eut reçue une forte teinture, qu'il y frota de même un morceau de corne de Rhinoceros, et but ensuite l'eau“, die Behandlung wurde drei oder vier Tage wiederholt und führte (natürlich) zu dem gewünschten Resultat. Gegen den Hintergrund dieser Vorstellung muß man eine von R. Burton geschilderte Sitte sehen. Nach diesem trugen nämlich „beinahe alle Menschen“ in Tanganyika — zunächst ist Nyamwezi gemeint — ein kleines Amulett am Hand- oder Fußgelenk. Dieses bestand u. a. aus einem Stück vom Horn eines Nashorns und aus zwei Holzstücken, die auf einem Streifen von Schlangenhaut oder Rinde aufgenäht waren. Das Amulett, das „von Schmerzen befreite und am Leben erhielt“, wurde von den Suaheli *hirizi* genannt (nach arab. *hirz*) und von der Inlandsbevölkerung *mpigi*. Im Inlande wurden übrigens auch Scheiben vom Horn eines Nashorns auf Geschwüre aufgelegt, und es kann hinzugefügt werden, daß in Nyoro derjenige „stichfest“ wird, der ein Stück der Haut des weißen Nashorns an sich trägt (GSJ 29, S. 326, 445; HS 31, S. 42; PM 25, S. 224; Ingrams, S. 68).⁶

Stuttgart 1858, S. 172; WYCHE, A Short Relation of the River Nile, London 1669, S. 32; WYLDE, Modern Abyssinia, London 1901, S. 449; vgl. ANDERSSON, Lake Ngami, London 1856, S. 396; INGRAMS, Zanzibar, London 1931, S. 62, 94.

6 BOTELEER, Narrative of a Voyage of Discovery to Africa and Arabia 1, London 1835, S. 300; BURTON, The Lake Regions of Central Africa 2, London 1860, S. 403, 413; Zanzibar 2, London 1872, S. 410; DE LOSTALOT-BACHOUÉ, Zanzibar, Paris 1876, S. 14; OVERTON, Voyage faits à Surate, et en d'autres lieux de l'Asie et de l'Afrique 1, Paris 1725, S. 273 — 274; SCHOELLER, Mitteilungen über meine Reise nach Äquatorial-Ost-Afrika 2, Berlin 1904, Taf. 8. Für Nyamwezi vgl. BLOHM (Die Nyamwezi 1, Hamburg 1931, S. 161): „ähnlich dem Elfenbein war auch das Horn der Nashörner ein Gegenstand reinen Besitzes“. Für Sena vgl. auch OWEN, Narrative of Voyages to explore the Shores of Africa, Arabia and Madagascar 2, London 1833, S. 68

Daß auch die Europäer Nashornhörner als eine außerordentlich wertvolle Handelsware betrachteten, geht aus mehreren Notizen in den Tagebüchern J. van Riebeecks hervor, sowie aus den Bestimmungen, die die Obrigkeiten der Ostindischen Kompanie in der Kapkolonie in den ersten holländischen Jahren Südafrikas erließen. Am 19. Oktober 1657 beauftragte nämlich van Riebeeck den Führer einer Expedition in das Saldanha-Gebiet, u. a. zu ermitteln, ob man dort eine angemessene Menge von Nashornhörnern erhalten könne. Am 16. November des nächsten Jahres teilt ein anderer Expeditionsleiter mit, daß er bei einer Gruppe „Gorachouqua“ (d. h. den „Vorvätern“ der !Kora-Hottentotten) eine Anzahl Hörner gesehen habe, die jedoch unverkäuflich gewesen seien. Wesentlicher ist indessen, daß die Leitung der Kapkolonie am 6. November 1657 u. a. den „freemen“ verbietet, Nashornhörner zu erwerben „under whatsoever name or pretext, for which offence a fine of 10 reals has been provided, as not many of these articles are brought in, and we perceive, ever more clearly, that this practice is doing much harm to the cattle trade“. In Übereinstimmung damit werden einige „freemen“, die sich mit Fischfang in der Saldanha-Bucht ernähren wollen, am 7. Januar 1658 verpflichtet, alle Hörner, die sie etwa im Tauschhandel erwerben können, zu den geltenden Preisen der Kompanie zu überlassen. Indessen hatten van Riebeeck und die übrigen Mitglieder der Ratsversammlung den Verdacht, daß „freemen“, die die Erlaubnis hatten, Nashornhörner im Tauschhandel unter der Voraussetzung zu erwerben, daß sie sie nur an die Kompanie verkauften, zu einem viermal höheren Preis, als sie selbst gegeben hatten, „slyly sell what they obtain to the ship's crews and others.“ Um dies weiterhin zu verhindern, verboten sie daher allen Tauschhandel mit Nashornhörnern „under whatever pretext it might take place“. Sollten Hottentotten solche den Freeman bringen, „they are to convey them to the fort to be sold to the Hon. Company. Every offence against this shall be punished with a fine of 20 reals of eight, to be imposed as usual“. Daß Wachsamkeit vonnöten war, zeigte die Erfahrung, denn schon am 9. März 1657 hatte man bei G. Harmanssen, dem Chef der Seehundjäger, 19 Nashornhörner angetroffen, die er, nach van Riebeeck, zweifelsohne unterschlagen hatte, „as up to now he has not disclosed anything about them“.

Der Handel mit Nashornhörnern wird noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. hinein in Südafrika intensiv betrieben. Sie gehören also zu den Artikeln, die europäische Handelsleute, nachdem der Sklavenhandel aufgehört hatte, am liebsten von den Mbunda haben wollten. Diese tauschten sich sie ihrerseits von anderen Stämmen für europäische Waren ein, Vieh oder Sklaven, je nach den Wünschen der Lieferanten. Der Viehhandel bereitet indessen gewisse Schwierigkeiten, und Vieh, das man sich vom anderen Ufer des Kubango verschafft hat, wird deshalb nach Süden zu den dort wohnenden Hirten- und Jägerstämmen getrieben, wie z. B. zu den Kwangari, Ukuambi, Hinga, Himba und Kuvale, die nur Tiere und junge Sklavinnen im Austausch gegen Nashornhörner annehmen.

Ch. Andersson berichtet, daß diese in der Kapkolonie der 1850er Jahre eine wertvolle Handelsware waren und halb so viel einbrachten wie „gewöhnliches Elefantentein“, und 1862 erhandelt sich Th. Baines solche Hörner am östlichen Rande des Ngami. Im Anschluß daran kann gesagt werden, daß holländische Buren in Zoutpansberg in der zweiten Hälfte der 1850er Jahre Hörner exportierten.

Die hohe Bewertung hängt natürlich mit der unter den Europäern der Kapstadt und deren näherer Umgebung (z. B. in Oorlogskloof) verbreiteten Auffassung zusammen, daß Nashornhörner Gift nicht dulden könnten; die Haut und das Blut des Nashorns waren übrigens auch wertvolle Medizinen. So verwahrten Jäger das Blut sorgfältig, es wurde als ein sehr wertvolles Heilmittel betrachtet, besonders für Verrenkungen und Brüche. Man macht daher Becher aus den Hörnern, nicht selten kostspielige, am besten und sichersten sind übrigens die, die von einem jungen Kalb genommen sind, das noch nicht belegt worden ist. Wird ein vergifteter Trank in den Becher gegossen, so gerät der Trank in so starke Gärung, daß er aus dem Becher herausschäumt oder wenigstens seinen Charakter ändert und vollständig ungefährlich wird. Es kann jedoch auch geschehen, daß der Becher sofort in kleine Stücke zerspringt. P. Kolb gibt an, daß im Kapgebiet „viele Menschen“ Becher aus Nashornhörnern besaßen. In Hinblick auf den Preis, den sie erfordert haben müssen, erscheint dies jedoch weniger wahrscheinlich. Die Frage ist nicht wesentlich und läßt sich kaum mehr beantworten. Auf jeden Fall betont jedoch N. Thunberg, daß „Nashornhörner von Leuten sowohl auf dem Lande wie in der Stadt . . . besessen und verwahrt wurden, als eine Rarität und als ein gutes Mittel sowohl bei Krankheiten wie zur Entdeckung von Vergiftungen“. Personen, die Hornbecher bestellt hatten, verlangten von dem Drechsler die Späne zurück. Sie wurden aufgehoben und als Heilmittel für Personen, die ohnmächtig geworden oder von Krankheit befallen waren, verwendet, sie halfen sogar gegen die Fallsucht. Ebenso gab man Kindern, die an Zuckungen und Konvulsionen litten, dünnes Geschabsel von dem Horn eines Nashorns (GSJ 32, S. 67; VRS 10, S. 106/07; 25, S. 238/39; Andersson, S. 396).⁷

⁷ BAINES, *Exploration in South-West-Africa*, London 1864, S. 424; KOLB, *Caput Bonae Spei Hodiernum*, Nürnberg 1719, S. 161 — 62; MAGYAR, *Reisen in Süd-Afrika* 1, Leipzig 1859, S. 297, 299; VAN RIEBEECK, *Journal* 2, Cape Town 1954, S. 100, 160, 180, 213, 333, 378; THUNBERG, *Resa uti Europa, Africa, Asia förrättad åren 1770 — 1779* 1, Uppsala 1788, S. 276. Thunbergs Text ist etwas von Kolb beeinflusst. Einer der Becher, den Thunberg auf dem Lande gesehen hatte, dürfte sich bei einem Holländer in Oorlogskloof befunden haben. Als H. Lichtenstein diesen mehr als 25 Jahre später besucht, zeigt nämlich der Holländer ihm das fragliche Objekt „as a particular curiosity“. Der Besitzer ist noch immer von der Vortrefflichkeit des Bechers überzeugt und läßt sich durch Lichtensteins Einwendungen nicht irre machen. Es ist nicht meine Aufgabe, hier die mitunter heftige Debatte zu erörtern, die über die Kraft der Nashornbecher, Gift festzustellen und unschädlich zu machen, geführt worden ist, was wohl eigentlich eine rein wissenschaft-

Was Afrika betrifft, ist nur noch eine Angabe zu erwähnen, die sich auf das Gebiet zwischen Ambriz und San Salvador bezieht. Wenn wohlhabendere Personen sich einem Gift-Gottesurteil unterziehen mußten, versuchten sie nämlich, sich Becher aus Nashornhörnern zu verschaffen, „die . . . als untrügliche Reagentien auf Gift gelten“⁸.

Im Anschluß daran kann einiges ergänzendes Material aus Asien angeführt werden. So erwähnt J. van Linschoten, daß Nashornhörner in Indien hoch geschätzt sind, wo sie Verwendung finden gegen „all venime, poyson, and many other diseases: likewise his teeth, claws, flesh, skin and blood, and his very dung, and water and all whatsoever is about him, is much esteemed in India, and used for the curing of many diseases and sicknesses . . . but it is to be understood, that all Rhinoceroties are not a like good, for there are some whose horns are sold for one, two, or three hundred Pardawes the peece, and there are others of the same colour and greatnes that are sold but for three or foure Pardawes, which the Indians know and can discern“. Daß einige Hörner um so viel besser sind, beruht auf gewissen Kräutern, die sich in den Gegenden Bengalens finden, wo die Nashörner sich aufhalten. In mehr oder weniger enthusiastischen Worten werden die Hörner auch von den Europäern gepriesen; die besten seien die, die von „Bengalen, Arakan und Siam“ kommen. Auf einer Reise zwischen den Inseln in der Mündung des Meghna sieht S. Manrique viele Nashörner „whose horns, offensive in life, are after their death used in a defensive drug“.

Man macht Becher aus den Hörnern (z. B. in Surat und Nepal). Diese erzielen einen hohen Preis, wenn die Hörner fehlerfrei sind, was die Indier nach den Beobachtungen von J. Fryer, „pretend to try by the Liquors presently fermenting in them; but notwithstanding that Experiment they are often deceived by false Horns made into drinking Cups“. „Fehlerfrei“ war jedenfalls nicht der Becher, den Th. Roe auf Umwegen dem Schah Jahangir aufschwätzen wollte. Als ihm das nicht glückte, bot er ihn statt dessen dem Mukarrab Khan an, der ihn an einer Taube, einer Ziege und einem Menschen erprobte, die alle starben.

geschichtliche Frage darstellt. Es kann jedoch erwähnt werden, daß sowohl Lichtenstein wie Mentzel und Thunberg sich gegen die Auffassung Kolbs und der volkstümlichen Tradition wenden; daß Mentzel (vgl. auch VSR 4, S. 27) scharf gegen Kolb vorgeht, ist in Hinblick auf seine Einstellung gegen ihn völlig natürlich. Die Häuptlinge der Sotho verwenden Zepter aus Nashornhörnern als Abzeichen ihrer Würde. Nach F. LAYDEVANT (AC 18, S. 42 — 44) beruht dies auf den magischen Eigenschaften des Horns, und er knüpft an die Vorstellungen vom Einhorn an. Kulturgeographisch gesehen, erscheint dies nicht gerade wahrscheinlich. Es liegt näher, statt dessen an die südafrikanischen Äxte zu erinnern, die mit solchen Hörnern geschäftet sind, einem Material, das wegen seiner Biegsamkeit und Elastizität dafür sehr gut geeignet ist. Ihr Verbreitungsgebiet umfaßt, wie C. G. WIDSTRAND bewiesen hat (SEU 15, S. 24; vgl. CAMPBELL, Travels in South Africa, Second Journey 1, London 1822, S. 295), die Rozwi, Cwana, Ndebele Kwenä und Ngwaketse.

8 BASTIAN, Ein Besuch in San Salvador, Bremen, 1859, S. 84.

Trotzdem glaubte Roe, daß Mukarrab Khan vielleicht habe betrogen werden können, und ließ ihm ausrichten, daß „wee esteeme it in Europe a great Cordiall and good to strengthen the stomach, to Cheere and remooue melancholy from the hart, and a preseruer against Poyson equall to beazer stone“, aber alles war vergebens, und aus dem Handel wurde nichts. Die Europäer waren indessen nicht selten in gutem Glauben. So gab einer der Präsidenten der englischen Ostindischen Kompanie in Surat eine Silberschale in Austausch gegen einen ebenso großen Hornbecher. In Delhi sieht D. Barbosa einige Asketen, die Nashornhörner haben, „but is is a wonderful thing, and very scarce“, in Colombo wiederum werden sie von den Indiern als Medizin, d. h. als Gegengift, gegen Schlangenbiß verwendet. Die Singalesen dagegen lassen eine Kindbetterin pulverisiertes, in Wasser verdünntes Horn eines Nashorns trinken, wenn die Entbindung schwer ist. Die Medizin ist unfehlbar, „selbst wenn das Kind tot zur Welt kommen sollte“, aber schwer zu beschaffen und so teuer, daß nur die Vermögenden sie sich leisten können. Mit unbedeutenden Variationen geben Burckhardt, Linschoten und Pyrrard u. a. m. eine Tradition wieder, die unter den „Portugiesen und Einwohnern von Bengalen“ wie auch in Indonesien verbreitet gewesen zu sein scheint. Sie geht, kurz gesagt, darauf aus, daß, wenn ein Nashorn, mitunter soll es ein Weibchen sein, Wasser trinkt, alle Tiere erst warten, da es das Horn ins Wasser tauchen muß, das dann gesünder, d. h. von eventuellen Giften befreit wird (HS 71, S. 8/10; 76, S. 331; 2: 2, S. 290, vgl. S. 403; 2: 9, S. 222; 2: 19, S. 290; 2: 20, S. 298; 2: 44, S. 234; 2: 59, S. 395; Ovington 1, S. 274; Thunberg 4, S. 124).⁹

Ebenso liegen die Dinge in Hinterindien, Indonesien, China und Japan. Die Haut des Nashorns, seine Zähne, sein Fleisch und Blut, seine Eingeweide, der Urin und der Mist werden als Medizinen verwendet, und wer die speziellen Eigenschaften derselben kennt, kann (z. B. in Tongking) Wunderwerke verrichten. Am kostbarsten ist aber das Horn, dem überall eine einzig dastehende Fähigkeit der Gegenwirkung gegen Gifte zugeschrieben wird und das auch deshalb vielfach in China, u. a. von Siam, Borneo und Java, eingeführt wird. Daß diese Einfuhr von Hinterindien und Indonesien — dasselbe gilt auch von Vorderindien — seit langem vor sich gegangen ist, wird von frühen chinesischen Quellen wohl bezeugt. In China glaubt man, das Horn bestehe „simply of vital energy

⁹ BURCKHARDT, Ost-Indianische Reise-Beschreibung, Halle 1693, S. 255; OLDFIELD, Sketches from Nipal 1, London 1880, S. 236; WIRZ, Exorzismus und Heilkunde auf Ceylon, Bern 1941, S. 258, 267. Daß der „Tierknochen“, auf den N. MANUCCI (Storio do Mogor 3, London 1907, S. 96 — 97) in Indien aufmerksam wird und der neben gewissen Medizinen die vorzüglichste Fähigkeit hat, alle Vergiftungen aufzuheben, das Horn eines Nashorn ist, geht eindeutig aus seiner Beschreibung hervor. Es kann erwähnt werden, daß Nashörner in Mohenjo-Daro oft auf Siegeln und Amuletten abgebildet und auch, vor allem in der späteren Besiedlung, sehr oft in Ton nachgeformt werden. E. MACKAY (Further Excavations at Mohenjo-Daro, Delhi 1938, S. 290) erwägt daher, ob dies, was an sich sehr wahrscheinlich ist, aber nicht bewiesen werden kann, mit den Traditionen in Zusammenhang stehen könnte, daß die Hörner Gift an den Tag bringen.

in a peculiarly condensed form", und pulverisiert ist es der wesentlichste Bestandteil in vielen kräftig wirkenden und unfehlbaren Medicinen. In Palaung meint man, daß Fingerringe aus Nashornhörnern gegen Pest, Cholera und Diarrhoe schützen. Wenn ein Schiefer oder etwas ähnliches in die Haut eindringt und steckenbleibt, legt man in Tongking ein wenig abgeschabtes Horn in Wasser. Die Wunde wird dann vorsichtig mit der Medizin abgetupft, und der Schiefer läßt sich dann leicht und schmerzlos entfernen. Wer ein Horn in seinem Hause verwahrt, hat ein gutes Hilfsmittel gegen eventuelle Vergiftungsversuche. Die Semang und Senoi (u. a. in Perak) treiben Handel mit den Hörnern, die Erstgenannten tauschen sich u. a. Tabak von den Malayen dafür ein.¹⁰ In Salang war dieser Handel früher ein Privilegium der regierenden Dynastie.

Ein umfangreiches Material liegt aus Java vor. Die Hörner werden, zusammen mit etwas Wasser, gegen einen weichen Stein gerieben, wobei man einen milchähnlichen Saft erhält. Dieser wird als erprobte Medizin gegen den Biß von Schlangen und von tollen Hunden betrachtet und hilft zugleich gegen alle Pflanzengifte. Mit Wasser vermischt, stärkt er, wenn er getrunken wird, den Körper und vertreibt alle in diesem vorhandenen schädlichen Stoffe; unvermischt wird die Medizin „mit Erfolg“ gegen grindartige Ausschläge verwendet, bei der Behandlung gegen Vergiftung sagt man übrigens, daß die Medizin eine sehr beruhigende Wirkung habe. Um den schädlichen Wirkungen eines Schlangenbisses zu entgehen, schneidet man oft eine dünne Scheibe des Hornes ab und legt sie auf die Wunde, diese Methode kommt auch auf Sumatra vor (z. B. bei Malayen im Hinterland von Padang und in Siak). Sowohl Javanesen wie Europäer sind so überzeugt davon, daß die poröse Scheibe das Gift unfehlbar in sich einsauge, daß sie gewöhnlich eine solche Scheibe auf Reisen mitnehmen, zu Hause wird sie in Essig liegend verwahrt. Wer an Fieber oder Muskelschmerzen leidet, wird mit einem Stück eines Horns vom Nashorn so kräftig an Brust und Rücken massiert, daß auf der Haut große Risse entstehen. Man kann statt dessen auch einen Milchzahn des Tieres verwenden, wird ein solcher auf der Brust getragen, so verhindert er u. a., daß Fieber ausbricht. Weiter erhält man eine Medizin, die für Personen stärkend ist, welche an kraftschwächenden Krankheiten leiden, wenn man Wasser in ein Horn gießt und dieses eine Nacht draußen stehen läßt. Schöne Becher, die mitunter nach Europa geschickt werden, werden u. a. von auf Java wohnenden Chinesen gefertigt.

Nach V. Grottanelli finden sich im Museo Preistorico-Etnografico „L. Pigorini“ vier ostasiatische Becher aus Nashornhörnern. Zwei sind von bedeutender Größe (698 bzw. 690 mm hoch, Tafel XVIII) und mit einer Menge sorgfältig herausgeschnittener kleiner Figuren, Gruppen und dekorativer Muster in typischem

¹⁰ Es kann erwähnt werden, daß die Lhota Naga den Knochen von einem Nashorn in der Nähe eines Feldes verbergen, damit dieses gute Ernte bringe (MILLS, The Lhota Nagas, London 1922, S. 169).

Kanton-Stil geschmückt und wahrscheinlich im Laufe des 19. Jh. verfertigt. Der dritte ist beträchtlich kleiner (150 mm hoch, Tafel XIX), aber noch bedeutend sorgfältiger ausgeschnitzt, mit kleinen Bäumen, Brücken, Menschen usw. Die Spitze des Horns ist abgeschnitten, so daß der Becher allein stehen kann; nähere Lokalangaben fehlen. Auf dem vierten (Tafel XIX) ist schließlich mit arabischen Zahlen die Jahreszahl 1594 eingeritzt. Der Becher ist in Flachrelief dekoriert und in einem ganz anderen Stil gehalten als die vorhergehenden. Er wird als ein „vaso cinese“ („si-koh pei“) beschrieben, eine nähere Lokalangabe ist auch in diesem Falle nicht gegeben. Grottanelli meint, daß die Arbeit japanisch sei. Solche Becher meint de Marini, wenn er schreibt: „Les plus riches et les plus considérables Mandarins de la Chine, pour marquer d'aujourd'hui leur magnificence dans les festins, dont ils regalent quelquefois leurs amis, ne présentent jamais à boire à ceux qu'ils y ont invités que dans des coupes fort jolies et fort ornées, de la corne de cet Animal (d. h. des Nashorns), dans la pensée qu'on y fera d'autant plus volontiers débauche de vin, qu'il y aura moins de sujet de craindre d'estre empoisonné“ (AP 6, S. 132; BTVL 70, S. 77/79; HPE 6, S. 399; HS 22:2, S. 13; 56, S. 14; 67, S. 56; 2:85, S. 14; JIA 4, S. 426/27; TNAG 47, S. 718/20 und Taf.; Burckhardt, S. 255; Chau Ju-kua, S. 19, 46, 48, 67/68, 77, 111, 233; M.P.L.: 4396, 14740, 86417/18; Grottanelli 8. 11. 1950).¹¹

Es ist eingehend erörtert worden, wieso es kommt, daß volkliche Überlieferungen ursprünglich Nashornhörner als unfehlbares Mittel gegen Vergiftung aufgefaßt hat (vgl. z. B. TNAG 47, S. 718/19). Dies hat nicht ermittelt werden können und wird sich auch nicht ermitteln lassen, ist vielleicht auch von geringerer Bedeutung. Es ist unter allen Umständen bedeutend wesentlicher, daß die Tradition in Vorder- und Hinterindien, wo sie vermutlich ihre eigentliche Heimat hat, seit langem verbreitet war. Von hier hat sie sich zu den nahe liegenden Gebieten wie Persien, China und Indonesien verbreitet. Überall, wo sie Eingang gewinnt, entsteht jedoch eine bedeutende Nachfrage nach Nashornhörnern. Sie

¹¹ ANDERSEN und IVERSEN, *Orientalische Reisebeschreibung*, Schleswig 1669, S. 13—14; BREITENSTEIN, *21 Jahre in India* 2, Leipzig 1900, S. 30—31; BROOKE, *My Life in Sarawak*, London 1913, S. 256; CABATON, *Java, Sumatra and other Islands of the Dutch East Indies*, London 1911, S. 114; GIMLETTE, *Malay Poisons and Charm Cures*, London 1929, S. 185—86; GRAHAM, *Siam* 2, London 1924, S. 106; JAGOR, *Reiseskizzen aus Singapore, Malacca, Java*, Berlin 1866, S. 207; VON MANDELSLO, *Morgenländische Reisebeschreibung*, Schleswig 1668, S. 182; DE MARINI, *Histoire Nouvelle et curieuse des Royaumes de Tonquin et de Lao*, Paris 1666, S. 50; MILNE, *The Home of an Eastern Clan*, Oxford 1924, S. 250; SAAR, *Ost-Indianische funfzehn-jährige Kriegs-Dienste*, Nürnberg 1672, S. 19—20; SKEAT und BLADGEN, *Pagan Races of the Malay Peninsula* 1, London 1906, S. 204, 229. Vgl. AL-MAS'ŪDĪ, *Historical Encyclopaedia* 1, London 1861, S. 392. TAVERNIER (*Travels in India* 2, London 1925, S. 250) erzählt, daß ein Sultan von Atjeh bei einer Gelegenheit eine Jagd für einen holländischen Gesandten veranstaltete und dabei diesem das Horn eines erlegten Nashornes geschenkt habe. Für chinesische Händler in Sarawak vgl. KÜKENTHAL, *Forchungsreise in den Molukken und in Borneo*, Frankfurt am Main 1896, S. 297.

werden daher schon früh zu Objekten eines intensiven Handels, wobei u. a. Verbindungen zwischen Indien, China und dem ostafrikanischen Küstenland wie auch zwischen dem Vorderen Orient und dem nordöstlichen Afrika (Ägypten, Sudan und Äthiopien) hergestellt werden.¹² Zuerst ist Afrika (vgl. die Karte) nur Lieferant, aber der Grund, weshalb die Hörner so begehrt sind, kann auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Die Tradition von ihrer giftabweisenden Kraft findet daher auch in Afrika Eingang, im nordöstlichen Afrika vom Vorderen Orient aus, in Tanganyika dagegen durch die arabisch-persisch-indische Mischkultur. Die Europäer, die in Indien und im Fernen Osten sich aufhielten, sind jedoch auch von der Vortrefflichkeit der Hörner überzeugt worden, und von dort aus geschieht es ohne Zweifel, daß die Portugiesen sie in „dem christlichen Königreich Kongo“ einführen. Hierin liegt nichts Erstaunliches, denn die Portugiesen haben auch viele andere morgenländische Kulturelemente eingeführt, so z. B. im Unteren Kongo das „Fischen mit einem weißen Brett“ (über die Verbreitung der Methode in diesem Gebiete vgl. E 8, S. 125/30). Dazu kommt schließlich, daß die Europäer ihrerseits auf afrikanische Nashornhörner sehr erpicht waren, wie z. B. die Portugiesen in Angola und die Holländer im Kapgebiet, wobei wenigstens die letztgenannten von ihrem Heimatlande die Vorstellung mitbrachten, daß die Hörner Gift an den Tag brächten und unschädlich machten. Die an die Nashornhörner geknüpften Traditionen bestätigen daher gut die Beobachtung, daß Kulturelemente in Afrika oft bei verschiedenen und voneinander unabhängigen Gelegenheiten eingeführt wurden (SEU 1, S. 409/17).

ABKÜRZUNGEN

AC	Africa
AP	The Argonaut Press
BTLV	Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië
E	Ethnos
EEFM	Egypt Exploration Fund, Memoirs
FA	Fataburen
GSJ	Royal Geographical Society, Journal
HPE	Hakluyt, The Principal Navigations, Voyages, Traffiques & Discoveries of the English Nation, Glasgow 1904
HS	Hakluyt Society, Publications
JBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
JIA	Journal of the Indian Archipelago and Eastern Asia

¹² Wie lange der Handel mit Hörnern des Nashorns in Ägypten vor sich gegangen ist, läßt sich nicht feststellen. E. NAVILLE hält es indessen nicht für unwahrscheinlich, daß die Hörner von Punt eingeführt wurden (EEFM 16, S. 14 und Taf. 78; vgl. KB 2, S. 285).

JSA	Journal de la Société des Africanistes
KB	Kulturgeschichtliche Bibliothek
PM	Petermanns Mitteilungen
PM EH	Petermanns Mitteilungen, Ergänzungshefte
PSE	Proceedings of the Royal Society of Edinburgh
SEU	Studia Ethnographica Upsaliensia
SNR	Sudan Notes and Records
TNAG	Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap
VRS	The van Riebeeck Society, Publications
VRVL	Veröffentlichungen des Reichsmuseums für Völkerkunde, Leiden
M. L. P.	Museo Preistorico-Etnografico „Luigi Pigorini“, Roma
N. M. S.	Nordiska Museet, Stockholm